die Flügel verbrennen — willst du ein paar Tage einem schönen Mädchen nachlaufen, um dann mit wirrem Kopf und wundem Herzen weiterzuziehen und vielleicht monatelang keine innere Ruhe und Kraft für deine Arbeit zu haben? Oder glaubst du im Ernst, du törichter Knabe, daß der Herr Oberst v. Warnow und seine stolze Gattin sich nun beeilen werden, dir ihr Töchterchen zum Lohne für deine Heldentat anzubieten, dir, dem armen Handwerkerssohne, dem Manne ohne Geld, ohne Namen, ohne große Titel und Würden?"

Wenn er in seinem Gedankengange soweit gekommen, dann stand er jedesmal vor dem Entschluß, am andern Morgen in aller Frühe abzureisen. Aber der Entschluß wurde doch nicht gefaßt. „Was soll sie von mir denken?" sagte er sich, „erst seinen Besuch ansagen und dann davonlaufen! Das ist unmöglich! Ich kann ja morgen nachmittag immer noch abreisen — das wird wohl auch das Vernünftigste sein", aber tief im Herzen wollte das leise Hoffen nicht schwinden, daß er es vielleicht doch nicht nötig hätte, so „vernünftig" zu sein. O Menschenherz, wer kann dich ergründen!

Als Ilse v. Warnow die Treppe im Hotel hinaufging, kam ihr Vater, der noch ein halbes Stündchen sich ins Lesezimmer begeben wollte, ihr entgegen. Mit sichtlicher Freude und väterlichem Stolze musterte er sein schönes Kind und rief ihm zu: „Willkommen, kleiner Ausreißer — na, war es so schön, wie Du es Dir gedacht hattest?" Und als sie ihm die Hand reichte und mit bejahender Gebärde den Mund zum Kusse bot, sah er sie forschend an: „Siehst mir so eigen aus, kleiner Kerl, — hast doch nichts erlebt unterwegs? Und wo sind Arnstedts?

Sie errötete und bat verlegen: „Komm mit zu Mama, liebstes Väterchen, ich will auch alles erzählen!"

Das gab einen Sturm, als sie nun ihr Abenteuer berichtete! „Schrecklich! schrecklich!" stöhnte die Frau Mama und hielt schaudernd die Hand vor die Augen, als sähe sie ihr Kind noch in den rohen Händen des Wegelagerers. Der Oberst war wütend. „Ein schönes Nest," schnaubte er, zornrot im Zimmer umherlaufend, — „ein schönes Nest, wo sie einem das Geld am liebsten scheffelweise abnehmen und einer Dame nicht einmal am hellen Tage Sicherheit vor solchem Raubgesindel verschaffen können!" Und dann nahm er sein Töchterchen in den Arm: „Mein kleiner Kerl, nein, daß Du so was erleben mußt! Na, Gottlob, daß wir Dich wenigstens heil wieder haben! Braver Mensch übrigens, der Doktor Reinhardt, und man kann ihm nicht mal danken, daß er Dir so im rechten Augenblick beigesprungen ist".

„Doch, Papa, das kannst Du", sagte sie mit gesenkten Augen, „er will morgen um 11 Uhr seine Aufwartung machen, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen".

„Sieh, das ist ja schön", rief erfreut der Oberst, „vielleicht hat er sich den Halunken auch etwas genauer angesehen, so daß der womöglich noch seine verdiente Strafe bekommt.

Nun aber hatte die Mama sich genügend erholt und gesammelt, und sie redete im Tone scharfen Vorwurfs. „Ich muß leider wieder allein tun, was Deine Sache auch wäre, lieber Edgar", sagte sie, „und das Kind auf das Unpassende seines Benehmens aufmerksam machen. Wann wirst Du einmal Deine Extravaganzen verlernen, Ilse? Wärst Du mit uns gefahren, wie es sich gehörte, wäre Dir all das Gräßliche erspart geblieben und uns die Unannehmlichkeit, einem wildfremden Menschen, der jedenfalls tief unter unseren Kreisen steht, dafür danken und Freundlichkeiten erweisen zu müssen. Ich möchte in der Tat wissen, was der Graf . . ."

„Mama", rief da aufspringend die so hart Gescholtene, „ich will alles hinnehmen von Dir und mein Unrecht gern eingestehen, aber laß den Grafen aus dem Spiele — o, es ist mir so schrecklich!" und die Tränen, mit denen sie schon eine Weile gekämpft, brachen unaufhaltsam hervor.

Erschrocken zog der Oberst sie an sich: „Tatata, Kleines, nur keine Tränen, sei ganz ruhig. Mama meint es ja nicht so böse", und als diese trotzdem mit ihren Vorwürfen fortfahren wollte, wehrte er fast heftig ab. „Liebe Erna, das arme Kind ist meiner Meinung nach durch die ausgestandene Angst reichlich gestraft für ihr Unrecht, das ich übrigens kaum finden kann, wir wollen sie nun in Ruhe lassen; ich glaube, sie wird Dir sobald keine Ursache wieder zur Unzufriedenheit geben.

Frau v. Warnow biß sich auf die Lippen, aber sie unterdrückte die Entgegnung, die sie erwidern wollte, da sie auch sehen mußte, daß ihr Kind der Ruhe und Schonung bedurfte. So wandte sie sich denn erheblich freundlicher zu ihr und legte den Arm um die immer noch bitterlich Schluchzende. „Komm, Ilse, hör auf zu weinen, ich sage ja nichts mehr und Du tust mir so leid, daß Du solch fürchterlichen Schrecken gehabt hast! Geh nun mit mir in das Schlafzimmer, ich besorge Dir etwas Essen, und dann verschläfst Du die ganze unglückliche Geschichte".

So kam es, daß Fräulein Ilse an diesem schönen Sommerabend schon um 8 Uhr zur Ruhe ging. Die letzten Spuren der Tränen waren längst beseitigt, das Essen hatte ihr wie immer gemundet, aber der Schlaf wollte sich ebensowenig einstellen wie bei ihrem Retter. Auch als die Eltern im Nebenzimmer längst ihr Lager aufgesucht hatten, wanderten ihre Gedanken immer noch den Weg, den sie am Nachmittag gegangen war, durch die dämmerige Schlucht und das schöne Tal. Es war doch gewiß kein Unrecht, daß dabei die Gestalt Dr. Reinhardts ständig sie begleitete, er hatte es wohl um sie verdient, daß sie an ihn dachte — wer weiß, was der fürchterliche Mensch ihr noch getan hätte, wenn er nicht gekommen wäre — und im übrigen sieht er auch gar nicht übel aus, es ist doch hübsch, daß er morgen noch einmal kommt — mit dem Gedanken schlief sie endlich um Mitternacht ein, und die Gedanken spannen sich in ihren Träumen fort, wunderliche Träume, in denen sie immer mit ihm zusammen war: sie gingen wieder durch einen dunklen Wald, und als sie voller Furcht sich enger an ihn schmiegte, da zog er sie auf einmal an sich und küßte sie — und sie schrie nicht auf vor Schreck; sondern fühlte sich so froh und glücklich.

Als sie am andern Morgen erwachte, stand die Sonne schon ziemlich hoch am wolkenlosen Himmel. Ein wohliges Gefühl von frischer Lebenskraft durchströmte ihre Glieder, sie lag noch eine Weile mit halbgeschlossenen Augen in Sinnen verloren. Plötzlich ergoß sich eine Blutwelle über ihr rosiges Gesicht — sie dachte an den Traum, den sie gehabt —, dann lachte sie fröhlich auf. „Ein Glück", sagte sie sich, „daß Mama davon nichts weiß, sie würde außer sich sein, daß ein simpler bürgerlicher Oberlehrer es gewagt hat, das gnädige Fräulein v. Warnow auch nur im Traume zu küssen.

Die Eltern waren nicht wenig erfreut, als ihnen bald danach das Töchterlein mit hellen Augen und blühenden Wangen entgegentrat. „Das ist ja schön, Kleines", rief der Vater, daß Dir die Geschichte so gut bekommen ist. Nun müssen wir auch bald anfangen und eine Ehrenpforte für Deinen Retter bauen, nicht wahr?"

„Liebster Edgar", fiel Frau v. Warnow ein „mach, bitte, nicht zu viel Aufhebens von der Sache, und laß uns um ihretwillen den Herrn nicht zu sehr an uns heranziehen. Er hat ja sein Leben nicht aufs Spiel zu setzen brauchen, und ich finde immer, es ist peinlich, wenn man sich verpflichtet fühlen soll, einen Menschen aus ganz anderer Lebenssphäre wie quasi seinesgleichen zu behandeln".

„Nanu, Kind", beschwichtigte der Oberst, ohne sich in seiner Gemütsruhe stören zu lassen, „Du mußt nicht alles gleich zu tragisch und meine Worte gar zu wörtlich nehmen. Aber das steht doch fest, einen sehr herzlichen

Dank sind wir dem Herrn schuldig, und ich meine, es ist auch nur in der Ordnung, wenn wir ihn bitten, morgen mit uns zu essen".

Dagegen hatte auch Frau v. Warnow nichts einzuwenden.

Pünktlich um 11 Uhr wurde Dr. Reinhardt den Herrschaften gemeldet. Sein Herz klopfte ihm gewaltig, als er das vornehm eingerichtete Hotel betrat und die teppichbelegte Treppe hinaufschritt — es entging ihm nicht, daß der würdige Portier in seiner beinahe fürstlichen Livree seinen grauen Anzug etwas spöttisch musterte und ihn ein wenig von oben herab behandelte — jedenfalls machte ihn das nicht mutiger und unbefangener. Aber als er dann den Herrschaften gegenüberstand, machte sich doch alles viel besser und angenehmer, als er es zu hoffen gewagt hatte. Der Oberst vor allem dankte, nachdem die Vorstellung glücklich vorüber war (Frau v. Warnow hätte dabei allerdings seine Verbeugung noch etwas tiefer gewünscht), ihm so herzlich und lebhaft für sein wackeres Eintreten in der häßlichen Situation, „sie" gab sich genau so natürlich und freundlich wie am Tage zuvor, und auch der gnädigen Frau gefiel seine bescheidene und doch männlich-freie Art allmählich, so daß sie zum Schluß sogar zu ihres Mannes Verwunderung selbst den beglückten Gast freundlich zum Mittagessen am nächsten Tage einlud.

Dr. Reinhardt erhob sich, um sich zu verabschieden. Er dankte warm für die große Güte, die man ihm bewiesen — und da er zu Anfang den etwas frappierten Blick aufgefangen, mit dem Frau v. Warnow sein graues Reisegewand gemustert hatte, sagte er noch mit einer leichten Verlegenheit kämpfend: „Ich muß vielmals um Entschuldigung bitten daß ich heute so erscheine! Ich war auf einen solchen Zwischenfall bei meiner Fußwanderung nicht gefaßt, — selbstverständlich hoffe ich morgen anders zu kommen".

Der Oberst lachte herzlich. „Aber ich bitte Sie, lieber Herr Doktor, das tut doch nichts, unterwegs ist alles entschuldigt, und ich will nicht fürchten, daß Sie um unsertwillen sich beunruhigen und gar noch einen Kleiderkünstler die Nacht durcharbeiten lassen, damit Sie morgen vorschriftsmäßig im Gesellschaftsanzuge erscheinen können".

Er schüttelte dem Gaste kräftig die Hand, auch Frau v. Warnow reichte dem ehrerbietig sich Verneigenden für einen Augenblick die Rechte. Ilse stand eine Weile unschlüssig da, in Gegenwart der peinlich auf äußere Formen haltenden Mutter kam sie oft mit ihrem warmfühlenden Herzen und ihrer sich ganz gern frei gebenden Natur in Konflikt. Als sie aber dem seltsamen, sehnsüchtig bittenden Blicke ihres Retters begegnete, konnte sie nicht anders, sie gab ihm die Hand und sagte gleich dem Vater: „Auf Wiedersehen morgen!"

Dr. Reinhardt hatte es bis dahin kaum einmal empfunden, daß die Zeit auch mit Schneckenträgheit schleichen kann. An diesem Nachmittage und dem nächsten Morgen erfuhr er es. Er hatte nirgends Ruhe — in seinem Innern war ein großer Aufruhr, und die Stimme der kühlen Vernunft, die es in der Nacht vorher ihm mehr als einmal zugerufen hatte: „Was willst du eigentlich, und was soll daraus werden?" wagte sich nur so schüchtern hervor, daß sie gar nicht gehört wurde.

Als er am Abend nach einem stundenlangen planlosen Umherwandern in den Wäldern sein Zimmer betrat, fand er zu seiner Freude ein großes Paket. Die alte, treue Seele, seine mütterlich für ihn sorgende Wirtin, mußte sich noch vor Tagesanbruch an das Einpacken gemacht haben, und hatte alles so vortrefflich besorgt, daß die Sachen die Reise ohne jeden Schaden überstanden hatten. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, er sah schon im Geiste Frau v. Warnow seinen äußeren Menschen mustern, — diesmal würde sie jedenfalls zufriedener damit sein.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Heimatkunde.

Die Riesaer Ufer- und Hafenanlagen.

P. Wende, Riesa. Nachdruck verboten.

In einem weiten Bogen nähert sich die Elbe der Stadt Riesa, so daß sie von Osten her auf die Hügel stößt, die auf ihren Abhängen die Stadt tragen. Durch diese Hügel wird die Elbe gezwungen, sich nach Norden zu wenden, und so kommt es, daß sie hier eine ihrer größten Krümmungen ausführt, deren Halbmesser ungefähr 1500 m beträgt. In der Mitte dieses Bogens überschreiten die Leipzig-Dresdener, die Nossen-Elsterwerdaer und die Chemnitz-Röderauer Bahnlinie auf der letzten sächsischen Eisenbahnbrücke den Strom. Durch diese Eisenbahnen werden weite Gebiete nicht nur unseres engeren, sondern auch des weiteren Vaterlandes wirtschaftlich an das Elbtal und an die Schiffahrt angeschlossen, während die Straßenbrücke, die auf denselben Pfeilern ruht, die Ortschaften der beiden Elbufer miteinander verbindet.

Von dieser Brücke aus erkennt man stromaufwärts am Parke der Stadt Riesa die Jahnamündung, während man abwärts bei dem Schlosse Gröba die Einfahrt zum Hafen sieht, durch den die Döllnitz ihre Gewässer in die Elbe führt. Zwischen den Mündungen dieser beiden Nebenflüsse hat der Staat auf dem Elbufer Kaianlagen geschaffen, wodurch gute Ausschiffungs- und Lagerplätze gewonnen worden sind, und die Mündung der Döllnitz ist zu einem Hafen erweitert worden, in dem die Schiffe nicht nur bequem gelöscht und beladen werden können, sondern der den Fahrzeugen auch Schutz vor Eis und Flut gewährt.

Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts brachten die Schiffe auf der Elbe Sandstein und Braunkohlen aus Böhmen und Schiefer aus England nach Riesa, wo diese Güter durch Lastwagen von dem Elbufer nach dem alten Chemnitzer und dem Dresden-Leipziger Bahnhofe zur Weiterbeförderung transportiert wurden. Da hierbei der Steigung der Straße wegen nur geringe Lasten geladen werden konnten, verursachte dieser erste Riesaer Elbumschlagsverkehr trotz ziemlich hoher Kosten eine ganz bedeutende Verzögerung in der Güterbeförderung.

Deshalb wurde im Jahre 1867 die neue Kaianlage durch Schienen mit dem Chemnitzer Bahnhofe verbunden, wodurch besonders auch der Absatz der Zwickauer Steinkohlen im Elbgebiet gefördert werden sollte.

Als aber das Eisenbahnnetz in unserem industriereichen Sachsen immer weitere Gegenden unseres Vaterlandes mit der Elbe verband, und als besonders nach der Gründung des Reiches auch die überseeischen Geschäfte Deutschlands eine ungeahnte Ausdehnung erfuhren und dadurch auch ein regerer Schiffsverkehr auf allen deutschen Flüssen und ganz besonders auf der Elbe sich entwickelte, wurde auch ein weiterer Ausbau der Geleise am Elbkai notwendig, den man unverzüglich in Angriff nahm. Lagerplätze und Rampen für den Umschlagverkehr wurden errichtet, Dampfkräne wurden aufgestellt, um die Entladung der Schiffe zu beschleunigen; und als durch den vollständigen Umbau des Riesaer Bahnhofs im Jahre 1878 der alte Chemnitzer Bahnhof in Wegfall kam, wurde auch die Kaianlage durch ein direktes Gleis mit dem neuen Bahnhofe verbunden.

Aber schon einige Jahre später klagten die Schiffer wieder, daß ihnen durch die Liegezeiten in Riesa ganz erhebliche Verzögerungen und Kosten erwüchsen, und gewiß waren diese Klagen berechtigt; denn der Verkehr in Riesa hatte ganz gewaltig zugenommen. Während nämlich 1878 der Gesamtumschlag 25 Millionen kg betragen hatte, war er bis 1885 auf 226 Millionen kg jährlich angewachsen.

Einer weiteren Ausdehnung der Uferanlagen stellten sich aber bedeutende Hindernisse in den Weg. Würde man die Anlagen stromaufwärts verlängert haben, hätte man auch den so nötigen Hafen im Mündungsgebiet der Jahna anlegen müssen, und dann würde er bei Hochwasser dem ersten Anprall der Wogen ausgesetzt gewesen sein; stromabwärts aber stellte sich der Kutschenstein*) verkehrsfeindlich in den Weg. Dieser Felsen, der sich 10—14 m hoch über die Elbe erhebt, setzte sich auch bis zur Mitte des Stromes unter dem Wasserspiegel fort und hinderte die Schiffahrt ganz bedeutend. Deshalb wurde bei Erweiterung der Kaianlagen unterhalb der Brücke bis an den Kutschenstein das Bett der Elbe durch Sprengungen vertieft.

Neben einer weiteren Ausdehnung der Riesaer Kaianlagen beanspruchte der erhöhte Schiffsverkehr aber auch einen Zufluchtsort für die Fahrzeuge während des Winters, den die Döllnitz in ihrem Mündungsgebiete nicht gut zu bieten schien. Aber der Hafen, den man hier anlegen wollte, sollte doch auch mit den bisherigen Kaianlagen in möglichst direkter Verbindung stehen, die zunächst durch den schon erwähnten Kutschenstein verhindert wurde. Man entschloß sich deshalb, den Strom an dieser Stelle einzuengen, um die zur Anlage eines Gleises nötige Breite und dadurch die Verbindung mit dem Döllnitztale zu gewinnen.

In dem Mündungsgebiete der Döllnitz wurde nun in den Jahren 1886—1888 der Hafen von der nach Norden fließenden Elbe an in westlicher Richtung zunächst bis an die Riesa-Strehlaer

*) Kutschenstein (Kuttenstein) bedeutet Wachtstein. Hier sollen in Kriegszeiten Wachtposten gestanden haben.